

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1916. * Nr. 42

Die Ebersburger.

aus Geschichte aus alter Zeit von Fritz Rihel (Mainz).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Is betrachte er hiermit die Angelegenheit als erledigt, wendete sich der Abt wieder zu den ihn umstehenden Krieglern, so daß den beiden Wirtstestern nichts übrig blieb, als sich mit einer tiefen Verneigung zurückziehen und den Saal zu verlassen. Gerade waren sie im den weiten Flur zu durchschreiten, als sie eilige Schritte vernahmen; der Bruder Volker war es, der auf Welf und ihm mit freudlichem Gruß die Rechte bot. „Verg, begegnen sich nicht, aber Menschen finden sich wieder!“ dabei lächelnd. „Kennst du mich noch, Welf Hilleschoten?“

„Als ich der Welt noch angehörte, nannte man mich Bestold von Madenzell!“ entgegnete der Bruder mit sanftem Lächeln, indem er auf das auf seiner Brust hängende Kreuz deutete. „Als Bruder Volker steh' ich heut' vor dir. Als wir in unseren goldenen Jugendtagen an wilden Kriegsspielen uns ergöhten, da hättest du wohl nicht geahnt, daß du mich einst als Priester wieder findest? Ist auch mein Wille nicht gewesen — gedachte wie du ein frischer Reitermann zu werden, im vollen Leben meine Kräfte zu erproben, aber der Mensch denkt, und Gott lenkt! Er hat mich auf den rechten Weg gewiesen, nachdem all mein Hoffen auf irdisches Glück flüchtigen Schiffsbruch erlitten, und heute dank' ich es dem Ewigen, daß alles so gekommen ist. Doch davon später! In trauter Stunde will ich dir mein Schicksal künden; jetzt liegt die Pflicht mir ob, die ehrsame Jungfer zur edlen Frau von



Marktplatz von Péronne mit zerstörten Häusern und dem Denkmal der heldenmütigen Jungfrau von Péronne.

Aufnahme des Illustrations-Photoverlags.

„Augenblick stand der Angeredete verblüfft, und fragend das bleiche Angesicht des Bruders, dann ging es wie ein Erinnerung über seine Züge, und die Hand des Fragenden end, rief er: „Vertold von Madenzell — seh' ich recht, so seh' ich endlich dich nach vielen Jahren wieder!“

Bedern, der Ruhme unseres hochwürdigsten Herrn zu geleiten. Dort ist deine Schutzbefohlene in treuer Gut.“

„Du bist der Bruder Volker, dessen tapfere Kriegestaten man im ganzen Lande rühmt?“ fragte Welf verwundert. „Wie hätt' ich jemals dies geahnt!“

„Kein anderer, doch man preiset mich über Gebühr!“ erwiderte Bruder Volker mit der ihm eigenen Sanftmut. „Vom blinden Zufall hängt gar oft das Glück der Waffen ab, und günstig ist der Zufall mir stets gewesen, so daß ich unsere Feinde niederwerfen konnte.“

„Daran erkenn' ich meinen alten Bertold!“ rief Welf, indem er die Hand an des Bruders Schulter legte. „Anstatt dich deiner waderen Taten zu rühmen, suchst du sie zu verkleinern! Weißt du es noch, wie wir als Vuben auf dem Eis des Stromes spielten, und ich an einer morschen Stelle jäß versank? Des Todes wäre ich gewesen, hättest du dein Leben nicht für mich gewagt! Und wolltest dann von Dank nichts wissen, hast bescheiden behauptet, daß es mir auch ohne deine Hilfe wohl gelungen wäre, dem nassen Grabe zu entinnen!“

„Und du bist auch der Alte noch, der überschwenglich alles lobt und preist!“ versetzte Bruder Volker lächelnd. „So wollen wir denn hinfüro auch die Alten bleiben und das Band der Jugendfreundschaft auf das neue knüpfen. Hier aber sind wir an unserem Ziele. Die edle Frau von Wubern wird sich freuen, einen Gast in ihrer Einsamkeit empfangen zu dürfen.“

Sie hatten während dem Gespräche die Abtei verlassen und waren, durch mehrere Gassen wandelnd, an einem altertümlichen Gebäude angekommen, dessen ganzes Äußere die Vornehmheit seiner Bewohner verriet. Aus Porphyrquadern erbaut, sprangen an seiner breiten Vorderseite zwei spitzwinkelige Erker hervor, welche durch eine steinerne, reichen Blumenschmuck tragende Galerie verbunden waren. Auch vor den zahlreichen bleigefassten Fenstern des Hauses nickten aus zierlich geschnittenen Scherben buntfarbige Blütenköpfchen, die sich in ihrer Farbenfülle gar anmutig von dem dunklen Grün des Eisens abhoben, der zwischen den spitzbogigen Fenstern die Mauer bedeckte und bis zum Dach emporkletterte. Zu beiden Seiten der mächtigen Eingangspforte des Hauses standen zwei uralte Rosenstöcke, die ihr mit unzähligen Knospen besetztes Gerant um das in der Mitte der Wölbung angebrachte steingemezte Bild des heiligen Florian schlangen, so daß der unter dem Ritter befindliche Spruch:

„Beschirm o Herre Gott in Gnaden
Dies christlich Haus vor Feuerschaden!“

kaum zu lesen war. Das Ganze machte einen überaus anheimelnden, freundlichen Eindruck, der noch durch die Gestalt der an einem der Erkerfenster sitzenden silberhaarigen Matrone gehoben wurde, die sich soeben von dem Spinnrocken erhob und mit einiger Bewunderung auf dem milden Gesicht auf die Kommenden herabsah.

Einen freundlichen Gruß hinaufwinkend, schritt Bruder Volker nach der Eingangspforte und ließ den schweren eisernen Klopfel niederfallen. Als hätte man das Kommen der Gäste erwartet, wurden die beiden Eichenflügel der Türe sofort weit zurückgeschlagen und ein alter, weißköpfiger Mann trat freundlich lächelnd den Besuchern mit den Worten entgegen: „Der Herr segne euren Eingang!“

„Ich bringe Euch liebe Gäste, Vater Klaus,“ redete ihn der Bruder an, „die ich Eurem Schutz empfehle, indes ich gehe, sie der edlen Herrin anzumelden!“

Damit schritt er durch den säulengetragenen gewölbten Flur zu einer breiten nach oben führenden Steintreppe, indes der als Vater Klaus angeredete Greis unter tiefen Verbeugungen Welf und die Jungfrau einlud, ihm in ein seitlich gelegenes Gemach zu folgen, wo er sie bat, sich kurze Zeit zu gedulden.

Der Alte hatte das Gemach wieder verlassen, und Welf und Herlinde waren allein. Auf dem Wege hatte sich die Jungfrau mit keinem Wort an dem Gespräch der beiden Jugendfreunde beteiligt, war vielmehr stumm und teilnahmslos für alles, was um sie her vorging, einhergeschritten. Erst als Welf jetzt begann: „Hier seid Ihr wohl geborgen und behütet, teure Herlinde, und getrost kann ich von himmen reiten, um dem Räte unserer Vaterstadt die Unglücksbotschaft zu vermelden!“ — da schreckte Herlinde aus ihrem Sinnen empor, und rasch auf den jungen Reitersmann zutretend und seine Hände erfassend, stammelte sie:

„Bleibt Welf — verlaßt mich nicht! Auf Euch ruht jetzt mein ganzes Hoffen, und eine innere Stimme sagt mir, daß nur Ihr es vermöget, meinem lieben Vater in seiner Not beizustehen, ihn vielleicht aus den Händen der Räuber zu befreien! Der hochwürdige Herr vertröstete mich auf eine spätere Zeit! Mit der namenlosen Angst im Herzen soll ich untätig geduldig harren — das vermag ich nicht! O spricht noch einmal bei Herrn Bertold für den Vater, lieber Welf! Vielleicht gelingt es Euch, ihn zu bewegen, daß er den Ebersburgern bei seinem Zorn bezieht, den Vater freizulassen!“

„Laßt Eure Hoffnung sinken, teure Herlinde!“ erwiderte Welf kopfschüttelnd. „Denn all mein Bitten wäre vergeblich, nachdem Herr Bertold seinen Willen kundgetan. Ich kenne meinen hochwürdigen Vater und weiß, daß er sich niemals von dem abbringen

läßt, was er einmal beschlossen hat. Und was er in Eurer beschloß, das ist weise und gut! Er kann nicht anders, er kann nicht seine Streitmacht zersplittern, nur um einen Mann aus der Haft zu lösen, der noch dazu nicht zu seinen tanen zählt. Euch bleibt nichts übrig, als sich in Geduld zu

„Geduld und abermals Geduld — ich kann mich nicht bulden, kann den Vater nicht ohne Hilfe lassen! Sein es, wenn er vielleicht mondenlang in der Gefangenschaft ten müßte. Er ist ein Greis, bedarf der Pflege und umgebundene Freiheit nicht entbehren! O Welf — vor Stunden noch habt Ihr mir geschworen, daß Ihr bei Euer Leben für mich einzusetzen. Ich halte Euch an Wort! Begleitet mich zur Ebersburg! Ich will den Ritter zu Füßen werfen, will ihnen Gold die Fülle bieten und lange mit Bitten bestürmen, bis —“

„Das läme diesen Schelmen grade recht!“ unterbrach Jammernde mit rauhem Auslachen. „Ihr würdet das Los des Vaters teilen, denn Edelmut ist diesen Räubern kein, teure Herlinde — das schlägt Euch aus dem Gem solchem törichtem Beginnen lei!“ Ich Euch meine Hilfe In Tränen ausbrechend, sank die Jungfrau auf den Stuhl und verhüllte das Gesicht in den auf dem schränkten Armen.

Welf aber fuhr fort: „Nicht umsonst sollt Ihr mich Wort gemahnt haben, teure Herlinde! Um Euch von befreien, set' ich mit Freuden mein Leben ein, und eher ich wieder vor Euer Angesicht treten, bis es mir gelungen Vater zu befreien! Dem Mutigen hilft Gott! Mit List und heit will ich's wagen, weil mit Gewalt nichts auszurich

Da richtete sich die Jungfrau rasch empor und fragte: „So wißt Ihr einen Weg, auf dem die Hilfe gebracht kann, teurer Welf? O sagt es mir, was Ihr beginne Vielleicht kann ich Euch helfen oder raten?“

„Mein Plan ist noch nicht reif, o Teure!“ entgegnete fragte abwehrend. „Doch irre ich nicht ganz, dann läß vollenden. Der Bruder Volker, mein Jugendfreund, kam rufen. Er muß mit seinem Räte mir zur Seite stehen, Dorfe Poppenhausen, unweit der Ebersburg, stand seine Einige Augenblicke stand Herlinde sinnend, dann langjam: „Ich will mich nicht in Euer Geheimnis dränge — nur dieses sag' ich Euch: Gelingt es Euch, den Vater freien, dann wird sein Dank ein unbegrenzter sein! wird er Euch, seinen Retter, belohnen und —“

„Vollendet nicht!“ unterbrach Welf die Sprechende heftigen Gebärde. „Wenn ich das Wagnis unternehme tue ich es nicht für klingenden Lohn, und als eine schwertung würd' ich es betrachten, wenn Herr Burthard böte. Um Euer Herzeleid zu stillen, wag' ich den schweren und wenn mir alles wohl gelingt, dann hab' ich meinen Lohn in dem Gedanken, Euch, teure Herlinde, glücklich zu

Mit einem strahlenden Blicke reichte Herlinde dem die Hand, und vielleicht wäre in diesem Augenblicke ein künftiges Wort von ihren Lippen gefallen, wenn die Türe geöffnet hätte und Bruder Volker mit der Hausen eingetreten wäre. Mit gewinnender Freundlichkeit die würdige Matrone auf Herlinde zu, schloß sie in die begrüßte sie mit den Worten:

„Fürwahr, ich schulde meinem hochwürdigen Väter daß er mir ein solch liebes Töchterlein sendet! Sei kommen, liebes Kind! Der Herrgott segne deinen Eing möge dir in meinem Hause nur Freuden bescheren!“

Dankbar küßte Herlinde die Hand der Greisin, die sich Welf Hülleshofen wendete:

„Welf Hülleshofen nennt Ihr Euch, wie mir der hoch Bruder kündete? Der Name ist mir nicht fremd. Ein stand dereinst als Waffemeister in Diensten der Abtei

„Das ist mein Vater, edle Frau!“ erwiderte Welf, die ihm gereichte Hand ehrfurchtsvoll küßte.

„Euer Vater?“ rief Frau von Wubern sichtlich erfreut jetzt erkenne ich Euch wieder! Der Welf seid Ihr, der Vube, der gar oft in meinem Hause ein- und ausging? willkommen, lieber Welf!“

Und die gesprächige Frau überschüttete den jungen Reiter mit einem Schwall von Fragen nach seinem Vater und Wohlergehen. Ohne eines der anderen zu Worte lassen, trante sie sodann die Erinnerung an längst entschwundenen Zeiten aus, und wäre es nach ihrem Willen gegangen, Welf noch stundenlang in ihrem Hause verweilen müßte, sehr diesen aber die Nähe der geliebten Jungfrau drängte es ihn zum Gehen, um das, was er bezüglich freierung des Rats Herrn Burthard Limburg im Sinne Bruder Volker zu beraten. Frische Tatenlust schwellte sein

dem Versprechen, sich täglich in dem Hause der Frau von einzufinden, solange er in Fulda verweilte, verließ er seine Freunde das gastliche Haus.

3. Die Jugendfreunde.

Getpult mit darüber angebrachtem holzgeschnittenem Bild, ein hartes Lager sowie ein roher Tisch mit Stuhl — bestand die Ausstattung der weißgetünchten Zelle, in welcher Bruder Volker den Jugendfreund führte, nachdem sie die Zelle erreicht hatten. Gar seltsam nahmen sich in dem Zelle die in einer Ecke lehrende schwere Eisenrüstung aus, die verschiedenen Waffen — breitlingige Schwerter, Haken und Wurfspere — die rings um die schimmernde Zelle gestapelt waren, so daß jeder Eintretende im Zweifel sein konnte, ob er sich in dem Heim eines friedlichen Dieners des Herrn oder in demjenigen eines rauhen Kriegers befand. „Nimmst du, wie weit wir noch von dem Frieden auf der Erde entfernt sind, den der Heiland gepredigt hat. Die friedliche Klosterbrüder ist unter der Not der Zeit zur Waffengewalt geworden, und zum mörderischen Streite müssen wir uns zwingen, ausziehen, anstatt der Welt die Liebe zu predigen, wie es unser hochwürdigster Herr heute befehlet. Siehe das Antlitz des Gekreuzigten an,“ — der Sprecher zeigte auf das Christusbild — „in diesen Zügen malet sich die Menschheit, die seine Lehre nicht verstanden worden ist, die Menschheit, die gesündigt hat und nicht verstehen will! Wann wird es in der Finsternis Wandelnden endlich der Morgen der Wahrheit tagen?“

Der trauernden Gebärde ließ sich der Sprecher auf den Boden des Lagers nieder und deutete nach dem einzigen Schemel hin, damit der Besucher Platz nehme. Dann fuhr er, in ruhigeren Ton verfallend, fort:

„Es mir doch immer noch wie ein Traum, daß ich dich, den Genossen meiner Knabenjahre, wiedersehe. Wie hat sich seit jener Zeit geändert! Erzähle mir doch, lieber Wolf, wie erging! Doch was brauche ich zu fragen? Dir lag der Kampf am Herzen, und du hast es nicht verstanden, daß du deinem Drange zu folgen und ein Krieger zu werden, wie die Väter es gewollt.“

Der Sprecher schüttelte den Kopf.

„Kaufst dich, Freund! Hat Müß' und Not genug gekostet, daß ich geworden bin, als welchen du mich siehst. Zwar widerstand mein guter Vater nicht meinem Begehren, das Waffengewalt zu ergreifen, jedoch mein selbig Mütterlein hat alles in mir, um den Gedanken zu verleiden, aus Furcht, mich, den einzigen, zu verlieren. Und die Beharrlichkeit der Mutter, die sie und ihr Überreden, hat schließlich den Sieg davongetragen.“

Ein Mann des Friedens, ein hochgelahrter Medikus wurde, zu welchem Ende man mich dem greisen Medikus als Schüler gab. Der sollte mich mit seiner Weisheit bis ich zu höchsten Würden reifgemacht war. Hat sich schließlich Mühe gegeben, der brave Mann, und mancherlei Künste mich gelehrt. Bin jahrelang voll Eifer auch bewiesen, unter Leitung meines greisen Meisters der Dinge zu ergründen, die Kräfte der Natur in ihrem Walten zwischen und dem, was seit Jahrtausenden von klugen Köpfen erfunden ward, neues Wissen beizufügen. Habe Kunst und Scheidekunst betrieben, bin auch in der Heilkunde mancherlei magischen Künsten gar wohl bewandert, so daß wohl nicht daran gefehlt hätte, zu Ansehen und zu Reichthum zu gelangen. Doch das stille Leben hinter Tiegeln und Schälchen behagte mir auf die Dauer nicht, und stets besetzte mich das Verlangen, die Jugendkraft im Kampfe mit den Feinden zu erproben, die mit der Stadt in Fehde lagen.

Genossen meines Alters sah, die kampfergötter vor die Augen, dann schämte ich mich vor mir selbst, daß ich als Krieger Geselle hinter sicheren Mauern blieb und meine Kraft nur Dingen widmete, die jeder schwache Greis verrichten konnte. Solange meine gute Mutter lebte, hab' ich den Drang gewaltsam unterdrückt, um sie nicht zu betrüben, der Herr sie zu sich nahm, gab ich von Tag zu Tag den Stimmen mehr Gehör. Hab' fleißig allabendlich die Künste aufgesucht, wo Frankfurts Streiter sich am Weine lernte dort den Feldhauptmann der Stadt, den ehrenreichen von der Hochstadt, kennen. Du kannst das Ende dir denken.“

An einem schönen Morgen schnürte ich mein Bündel, das hochgelehrten Herrn Medikus Storkelin samt seinen Tiegeln, Gläsern und Phiole für ewig Lebenswohl gesagt, ein Kriegermann geworden. Hab' es bis heut' noch nicht einmal mein guter Vater sich verjöhnen ließ. Doch wie es ergangen, lieber Freund? Wie kam's, daß du, der

lebensfrohe Knabe, die Rutte wähltest? Hat dir das Leben so übel mitgespielt? Nicht müßige Neugier läßt mich fragen —

Die herzliche Anteilnahme, die aus den Worten des Sprechers klang, berührte den Bruder sichtlich wohlthuend, denn mit einem sanften Lächeln nahm er des Freundes Hand und unterbrach ihn:

„Ich weiß, daß mir dein Herz in alter Freundestreue entgegen schlägt und danke Gott, dem Herrn, daß er in dir mir eine Seele sendet, der ich mein Leid vertrauen darf. Das erleichtert! Mein Leid sag' ich! Nach menschlichem Ermessen widerfuhr mir Leid, doch hat mich dieses Leid zum Frieden mit mir selbst geführt, und darum darf ich glauben, daß ich ein Erwählter des lieben Herrgotts bin, denn die er liebt, die prüfet er. Du kannst vielleicht aus dem, was mir in meinem Leben widerfahren, zu deinem Frommen eine Lehre ziehen!“

Der Sprecher hatte sich von seinem Sitz erhoben und ging mit gesenktem Haupte eine Weile in der Zelle langsam auf und nieder, als überlege er, in welche Form er seine Worte kleiden sollte. Dann fuhr er nach einem schweren Aufatmen fort:

„Du weißt, daß meines Vaters Lehenhof unweit der Ebersburg gelegen war, am Dorfe Poppenhausen. Als kaiserlicher Lehensträger und Edelmann war mein Vater den Herren der Ebersburg im Range gleich, und ward von jeder zwischen Burg und Hof friedvolle Nachbarschaft gehalten, zumal Herr Albrecht, der Vater der drei Ebersburger Ritter, ein alter Kriegergenosse meines Vaters war. So kam es, daß die drei Ebersburger als Vuben meine Spielgenossen waren, und daß mich mit dem jüngsten der drei, dem Heinz, die innigste Freundschaft verband. War er auch ein wilder Bube, so hatte ich ihn doch herzlich lieb, und leidenschaftlich war auch er mir zugetan, gerade vielleicht, weil seine innere Wesensart von der meinen grundverschieden war. Wenn ich von der hohen Schule in Fulda nach Hause kam, dann ward ich stets mit hellem Jubel von dem Heinz empfangen, und unzertrennlich waren wir in den Wochen, während denen ich im Vaterhaus verweilte. Dann schwärmten wir von künftigen Heldentaten, die wir als Männer einst vollführen wollten; die alten Sagen Griechenlands, von Romas Größe mußte ich ihm erzählen, und in heiliger Begeisterung hat er mir oftmals geschworen, daß das Band unserer Freundschaft so unzertrennlich sei, wie das, welches zwischen Orest und Pylades oder zwischen den Thebanerhelden Epaminondas und Pelopidas sich knüpfte. Schwüre sind ein morisches Band, das in dem Wetter der Zeiten leicht zerreißt — ich hab's erfahren!“

Der Sprechende strich sich mit einer traurigen Gebärde über die Stirne und fuhr nach einer Pause fort:

„War mir an das Herz gewachsen, der Heinz, gerade wie mein väterliches Haus, das mir als einzigem Sohne als Erbteil zustand. Aber wie ein Paradies erschien mir erst die Heimat, als Waltrudis darin weilte. Sie war ein Waisenkind von meiner seligen Mutter Sippe, das nach dem Tode seiner Eltern aus Barmherzigkeit von den Meinen in das Haus genommen ward. Bevor ich sie gesehen, hatte niemals mein Herz beim Anblick eines Weibes stürmischer geschlagen, doch als sie vor mich trat in ihrer Jugend Blüte, da wollte jäh ein seliges Empfinden in mir empor, als wäre ich zum wahren Leben erst erwacht. Soll ich dir singen und sagen, wie einem jugendlichen Gesellen zumute ist, den der Minne Zauber erfasst hat? Wenn mich nicht alles trügt, so hast du an dir selbst es schon erfahren. Genug — mein ganzes Denken war der engelschönen Waltrudis geweiht, und als der Glückliche der Sterblichen fühlte ich mich, als ich an einem Sommerabend in der Rosenlaube ihr das Geständnis ihrer Gegenliebe von den Lippen küssen durfte. Meine guten Eltern segneten den Bund, so daß unserm Glück nichts im Wege stand. Da nahte das Verhängnis in Gestalt meines Vaters, des Ritters Heinz von Ebersburg. Ein Zufall wollte, daß er einst Waltrudis im Walde sah, als er vom Jagen heimwärts ritt, und rasch entzündet von ihrer jugendlichen Anmut, stahl er sich in ihr Herz hinein und verstand es mit der Zeit, mit Schmeicheleinworten die Unersfahrene zu betören, so daß sie meiner, der wieder auf der hohen Schule weilte, treulos vergaß.“

(Fortsetzung folgt.)

Falscher Verdacht.

Eine lustige Geschichte von Paul Blif. (Nachdruck verb.)

Herr Postsekretär Fritz Schwendy war überglücklich — heute war sein Hochzeitstag! Heute endlich sollte er sein Gretchen heimführen! — Er war bereits in großer Gala und auf dem Wege zum Brauthaus, um mit seiner Angebeteten nach dem Standesamt zu fahren.

Als er ankam, begrüßte ihn der Schwiegervater zuerst: „Du mußt noch ein wenig warten, lieber Fritz, die Damen sind noch beim Ankleiden.“

„Aber bitte, Papachen, das macht ja nichts; wir haben ja noch eine halbe Stunde Zeit!“
„Trinken wir inzwischen ein Glas Rotwein —“ und schnell entfortte Papachen eine Flasche.

Dann kam auch Bruno, der Sohn des Hauses, ein flotter Studio, der erst gestern angekommen war, um der Hochzeitsfeier beizuwohnen, und der erst gestern seinen Schwager Fritz kennen gelernt hatte.

Nun saßen sie zu dreien und labten sich am Rotwein.

„Lieber Fritz,“ sagte der alte Herr enthusiastisch, „ich bin außerordentlich glücklich, daß meine Greta einen so tüchtigen, braven Mann bekommt!“

„Aber Schwiegerpapa, du beschämst mich ja!“

„Durchaus nicht, mein Junge! Ich sage nur, wie ich's meine, und ich bin stolz auf dich! Ja, ja, so ist es!“

„Aber, Papachen, ich bin ein schwacher Mensch mit ebenso vielen Fehlern, wie sie jeder andere Durchschnittsmensch hat.“

Lächelnd aber wehrte der alte Herr ab: „Machen wir uns nichts vor, lieber Fritz! Ich kenne dich so genau, als wärest du mein eigener Sohn — und ich weiß, daß du keine Fehler hast — ja wohl, keinen Fehler! — Also mach dich nicht schlechter als du bist! Ich wünschte, mein Herr Sohn nähme sich ein Beispiel an dir!“

Der „Herr Sohn“ zog die Augenbrauen hoch und sah den so gelobten Schwager von der Seite an.

Eben wollte Fritz etwas zu seiner Entlastung erwidern, als der alte Herr abgerufen wurde.

Nun saßen die beiden Schwäger allein.

„Also so ein Tugendbold bist du, lieber Fritz,“ begann der flotte Studio schmunzelnd, „offen gestanden: zugetraut hätte ich dir das nicht!“

„Und du hast auch recht darin, lieber Bruno, denn ob schon ich vielleicht keinen der Fehler habe, die du nun in mir vermutest, so muß ich doch bekennen, daß ich doch ein geheimes Laster habe.“



Adolf Freiherr von Ahemen zu Varensofeld, General der Infanterie, wurde zum Generalgouverneur für das okkupierte Serbien ernannt.

„Ja, ja! Ich schnupfe! Du hast recht gehört!“
„Das ist kein Laster, sondern eine Gewohnheit!“ lachte Bruno.
„Wie du willst — jedenfalls ist es keine gute Angewohnheit! Und hätte Gretchen früher etwas davon erfahren, so hätte sie mich sicher ausgelacht!“
„Das ist immerhin möglich, denn ein schnupfender Liebhaver hat unbedingt etwas Komisches!“

„Ich bin starr!“
„Bisher habe ich dieses Laster deinen Angehörigen verborgen, weil ich fürchtete, meine liebe Braut dadurch zu verlieren; nun mich aber dein Vater dir als Vorbild hingestellt, glaube ich, wenigstens dir Rechenschaft schuldig zu sein.“

„Dein Vertrauen ehrt mich, los! Wie heißt dieses Laster?“
„Ich schnupfe!“
Bruno starrte ihn heiter an.
„Was?“

„Ich schnupfe!“
Bruno starrte ihn heiter an.
„Was?“

„Und das ist ja mein Unglück!“

„Aber nichts ist einfacher, lieber Fritz, du wirst dir Laster eben wieder abgewöhnen.“



Gesamtansicht der Mönchsansiedlung Mar Saba. (Mit Text.)

„Unmöglich! Ganz unmöglich! Es ist bereits zu tief! Bereits zehn Jahren schnupfe ich! — mal's hatte ich ein Augenleiden um dies zu lindern, verordnete der Arzt damals das Schnupfen — nun komme ich nicht mehr los! Alles, alles ist umsonst! — ohne diese Dose kann ich nicht existieren! — So wie ich einen Augenblick habe, ziehe ich mich zurück, wohin mich keines andern verfolgen können, und dort ich eine Priese — dann erhebe ich wieder Mensch unter Menschen.“

Lächelnd hatte Bruno nun nun sagte er schmunzelnd: „sehr schöne Tabatsdose — du sie mal genauer sehen!“

Vertrauensvoll reichte der jungen Schwager die Dose hin.

Der befah sie lächelnd von beiden Seiten — und plötzlich steckte er sie in die Tasche.

Fritz starrte ihn an: „Wo ist sie wieder her?“

Lächelnd verneinte Bruno: „Denke nicht daran.“

„Aber, was soll das heißen?“

„Ich will dir beweisen, daß alles kann, wenn man nur will! — Ich behalte diese Dose morgen früh, denn ich weiß, daß du an deinem Hochzeitstag nicht deinem Laster frönen wirst!“

Fritz aber war todunglücklich. „Bitte, Bruno, mache schlechten Scherze!“ bat er flehend.

Doch umsonst, denn der flotte Studio war bereits hinaus, ohne daß der betrübte Bräutigam ihn zurückhalten konnte. Was nun? Er war ratlos.

Im nächsten Augenblick kam schon der alte Herr zurück: „Nun, so allein, lieber Fritz? Wo ist denn Bruno?“

Verstört sagte der Schwiegersohn: „Ich weiß selbst nicht, wo er hingegangen ist.“

„Nun, er wird ja schon wiederkommen“, tröstete sich Papachen, indem er eine Tabatsdose aus der Tasche zog und zu schnupfen begann.

Starr, mit sehnen- den, verlangenden Augen sah Fritz auf die Tabatsdose — oh, wenn er jetzt etwas sagen dürfte! — Leider aber durfte er nichts verraten!

„Ich habe dir erst gar keine angeboten“, sagte der alte Herr lächelnd, „denn ich nahm an, daß ein so junger Mann doch wohl noch nicht schnupfen wird.“

„Aber ganz selbstverständlich, Papachen!“ stotterte Fritz, „natürlich darf das ein so junger Mann noch nicht tun!“

Der Alte nickte und legte die Dose neben sich auf den Tisch und begann wieder ein Gespräch über Eheglück und Ehepflicht.



Eine ungarische Ärztin an der Front. Frau Dr. Leopold Guttmann, ungarische Ärztin, die bei der ersten Hilfe Dienst leistet.

ist die
um
Bere
ich!
enleiden
erordn
Schmuck
ehr los
!
ich nicht
h einen
ich m
andem
dort
n ern
Menig
ino zu
zelnd
—
hte Fr
Dose h
und von
stette
:
Bruno
s heisse
sen, da
nur er
iese D
ch neh
zeitung
stand
made
eitz ja
halten
er zurück
and h
selbst



Entwurf zu einem Ehrenggrabmal für General v. Emmich in Hannover. (Mit Text.)

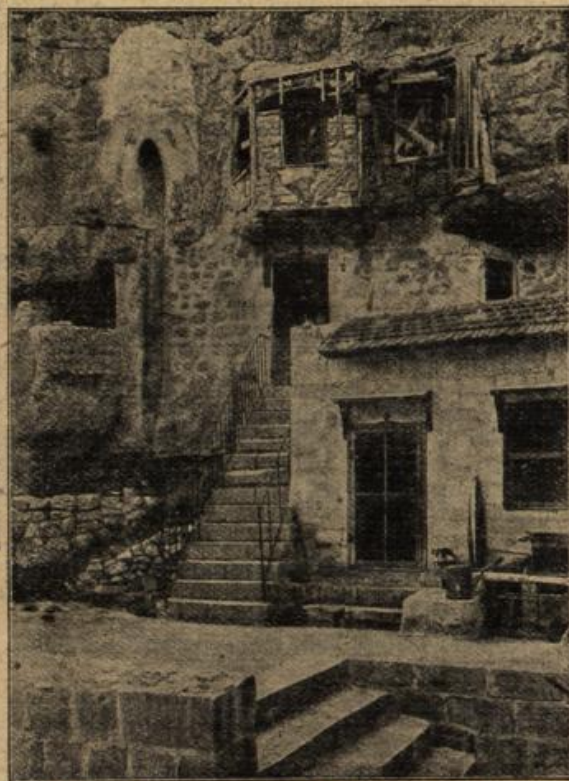
Von alledem hörte Fritz aber herzlich wenig, denn alle seine Gedanken waren immer nur bei der Tabatsdose, die er heimlich verfort anstarrte. Plötzlich wurde der alte Herr wieder abgerufen. Entschuldige nur, bitte! An solch einem Tage gibt's gar Störungen“, damit ging er hinaus.



Herzog Fürst zu Dohna-Schlobitten. (Mit Text.)

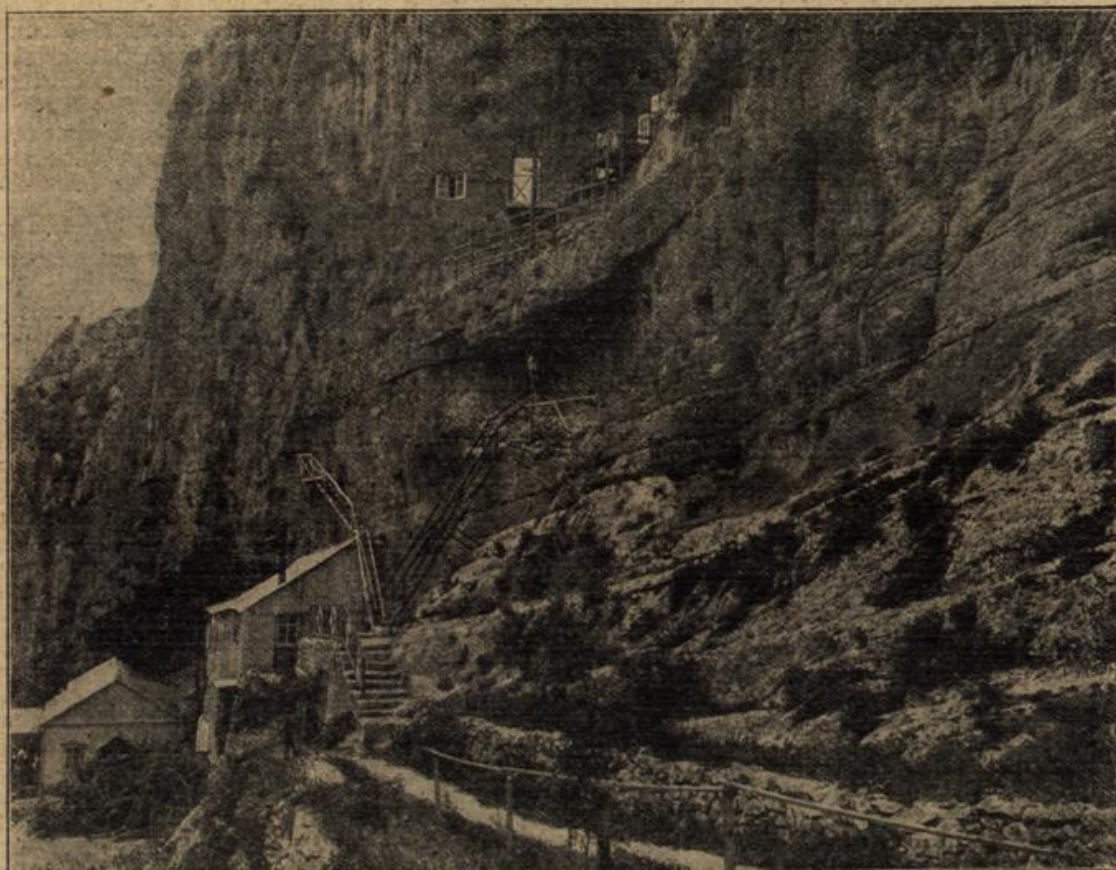
Mit entsehten Augen aber das Dienstmädchen ihm nach das war ja eine nette Entung! Der Herr Schwieger hatte eine goldene Dose Doch ehe sie darüber noch nachdenken konnte, lehr von der alte Herr zurück. Ich habe eben meine Tabats hier liegen lassen — da, wo denn geblieben?“ Fragend er das Dienstmädchen an. lag sie doch eben noch!“ Ja, ich habe sie nicht ge men!“ entgegnete Minna stiel, „da müssen Sie schon Ihrem Schwiegerjohn nach en lassen, der hat die gol Dose eingesteckt!“ — tollend ging sie hinaus. der alte Herr aber sank ent in einen Stuhl, denn der

Schred übermannte ihn. — War das möglich? Hatte er recht gehört? Konnte das Entsefliche wirklich geschehen sein? . . . Nein, nein, es war unmöglich! . . . Aber doch, die Dose war ja fort — die alte Minna hatte man seit fünfzehn Jahren im Hause — und sonst war doch niemand dage-



In die Felsenwände von Mar Saba eingebaute Mönchwohnungen. (Mit Text.)

wesen, also konnte doch nur einzig der Schwiegerjohn die Dose eingesteckt haben — und richtig, jetzt fiel ihm ja auch ein, wie er vorhin, während der Unterhaltung, fast unausgeseht die Dose angestarrt hatte — also war's doch so! Sein Schwiegerjohn ein Kleptomane — entseflich war das ja! Was nun? Wie sollte er seiner Frau und seiner armen bedauernswerten Tochter dies furchtbare Geheimnis enthüllen? Das konnte er nicht, nein, das konnte er nicht! Und diesen Mann hatte er eben noch als



Durch Treppen und Galerien zugängig gemachte Felsenwohnungen bei Ain Fara in Palästina. (Mit Text.)

so fehlerlos gepriesen, ihn eben noch dem eigenen Sohn als Vorbild hingestellt — schrecklich!

Da öffnete sich die Tür und herein trat — lachend, strahlend, überglücklich — der junge Herr Bräutigam — seine Sehnsucht war gestillt.

Mit unruhigen, prüfenden Augen sah Papachen zu ihm hin — einen Augenblick nur, dann ging er kurz entschlossen vor.

„Schwiegerjohn,“ begann er ernst, „ich weiß alles!“

Frits fuhr zusammen und starrte ihn an.

„Aber warum hast du mir nicht offen und ehrlich alles schon längst gestanden?“

„Ich wagte es nicht!“ leinlaut sagte er es.

„Aber das warst du uns allen doch schuldig! Du hättest doch Vertrauen haben sollen!“

„Ich fürchtete, Gretchen würde mich abweisen, deshalb wollte ich erst nach der Hochzeit alles gestehen.“

„Aber Unglücks Mensch, was soll denn nun werden? Kannst du es dir denn nicht wieder abgewöhnen?“

„Nein, das kann ich nicht! Das ist ganz unmöglich!“

„So machst du uns ja alle unglücklich!“

Da sah Frits lächelnd zu dem alten Herrn hin und sagte: „Aber, Papachen, du hast ja deine Frau doch auch nicht unglücklich gemacht und du hast doch dasselbe Laster!“

„Was? Ich? Dasselbe Laster?“ Der Alte starrte ihn an.

Und Frits lächelte ruhig weiter: „Aber ja, ich habe es doch eben erst gesehen!“

„W — w — w — was hast du gesehen?“

„Nun, wie du geschnupft hast.“

Da riß der alte Herr die Augen auf, besann sich einen Moment, und dann plötzlich begann er dröhnend zu lachen.

„Ach, du schnupfst also auch?“

„Nun ja, das ist doch mein Laster.“

„Oh! — Und ich dachte! — Oh, oh, oh!“

„Ja, was dachtest du denn?“

„Nichts, mein Junge, nichts! — Vergessen wir schnell die kleine Episode!“ rief lachend der alte Herr — „und nun komm zu deiner Braut, ich werde dich bei ihr entschuldigen wegen deines Lasters — komm, komm, ich nehme alles auf mich!“

Arm in Arm gingen sie lachend davon.

Eine Stunde beim Antiquitätenhändler.

Von Julia Windmüller in Hamburg. (Nachdruck verb.)

Schon zehn Minuten wartete ich, von Ungeduld gepeinigt, auf Lissi, meine kleine Braut, die sich in den Kopf gesetzt hatte, ein ganz altes Zimmer zusammenzukaufen. Müde und in mein Schicksal ergeben, setzte ich mich schließlich in einen alten, bequemen Stuhl, der der verstorbenen Königin gehört haben sollte und von dieser einem alten Diener geschenkt wurde. So kam er denn in die Hände des Antiquitätenhändlers.

Man hat ja nicht nötig, alles zu glauben, was geschrieben steht. Papier ist bekanntlich geduldig. — Eine alte Uhr tickte; eine Fliege, die nach vergeblichen Anstrengungen, auf meiner Nase Platz zu nehmen, durch die Stube summt, machte mich schläfrig.

Ich setzte mich bequemer zurecht und dachte über die Vergangenheit des Stuhles nach, ob er wohl wirklich in dem Besitz unserer vielgeliebten Königin gewesen und —

„Tid-tad! Es ist doch merkwürdig,“ hörte ich da plötzlich eine leise klingende Stimme, die offenbar aus der Richtung eines messingenen Leuchters kam, „daß so unbedeutende Geschöpfe wie du dich immerfort bemerkbar machen müssen!“ Und gleich darauf eine knarrende Stimme, die aus der Uhr ertönte: „du alter, verbeulter, mit Grünspan besetzter Knappe paßt wirklich nur in eine Kumpfkammer. Wozu bist du zu gebrauchen? Haha! Tid-tad, alter grünllicher Patron, du bist antil und weiter nichts. Ich gehe noch, trotz meines hohen Alters, zeige die Stunden, die Daten, die Monate an und bin viel mehr wert als du!“

„Seid still und zankt euch nicht,“ sagte der Stuhl mit Würde, „und ratet mir lieber, wie ich die Lüge, die seit meinem Hiersein an mir klebt, abwälzen kann.“

„Welche Lüge denn?“ tickte die Uhr.

„Die Lüge, die auf dem weißen Zettel steht. Ich bin nie in einem Palast gewesen, ich bin in Ehren alt geworden bei guten Bürgerleuten und verachte alles, was nicht echt und wahr ist!“

„Du bist viel mehr wert, wenn du dir den Anschein gibst, als kämest du aus einem Palaste“, warf der Leuchter ein. „Ich selbst bin künstlich antil gemacht worden; man sieht es gar nicht, und die Uhr kann es nicht hören, daß ich dir etwas anvertraue. Man hat mich hin und her geworfen, damit ich Beulen bekomme, und jetzt habe ich dadurch den zehnfachen Wert.“

„Was habt ihr da zu tuscheln“, ließ sich ein alter Persterteppich vernehmen. „Mit meinen vielen Mottenlöchern, die so fein aus-

gebeffert sind, daß man sie nicht bemerkt, bin ich das wertvollste Stück im Laden.“

„Ich bin viel schöner und kostbarer als du,“ bemerkte die Spitze, „ich bin die beste Imitation der berühmten Nabel, die gestohlen wurde; jetzt gelte ich für sie und bin so kostbar wie sie.“

„Ruhe!“ rief der alte Stuhl, „ich bin alt und werde wohl ausgedient haben. Vorher will ich euch eine Geschichte erzählen.“

„Ja, erzähle, erzähle,“ tiefen alle, „wo kommst du her?“

„Ich stand mit vielen anderen Gebrauchsgegenständen in einem Möbellager. Eines Tages wurde ich in das Schaufenster gestellt und sah von nun an viele Leute an mir vorbeigehen. Ich mußte wohl vielen gefallen haben, denn ich wurde mehrmals in dem Laden gezeigt und dann wieder ins Schaufenster geholt.“

„Der Preis ist zu hoch“, sagten die Leute. Einmal blieb ein junges Paar vor dem Schaufenster stehen, und es schien mir, als ob es la der Gegenstand ihrer Unterhaltung sei. Sie kamen in den Laden, ich wurde herbeigeholt und dann eingepackt in den Kellerrahmen.“

„Das war langweilig: ich sah immer das gleiche Werk mußte lange Zeit dort zubringen. Doch endlich kam die Erlösung.“

Ich wurde fortgebracht, und als meine Hülle abgenommen wurde, befand ich mich in einem mit Blumen geschmückten Erker. Ein leich trat dasselbe Paar in die Stube, das ich schon im Laden sah. Ein Mann hatte seinen Arm um die Schultern der Frau gelegt und blid führte sie zu mir, dort in dem Stuhl sollst du sitzen und mich erwarten, mein Lieb, wenn ich vom Geschäft nach Hause komme.“

Sie weinte und dankte ihm mit Küßen für sein Geschenk, habend seine Liebe. Ich verstand das alles erst später.

Abends in der Dämmerstunde saßen sie oft in dem Erker, u Er setzte sich dann in meine weichen Polster, und sie saß auf seinem Schoß wie ein Kind. Ihr Kopf ruhte an seiner Brust. Sie küßten sich und sprachen von Liebe; dann flüsterten sie oft so leise, daß ich nichts verstehen konnte. Ihr liebes Gesichtchen erglühete wie eine Rose, und ihre Augen glänzten vor Glückseligkeit. Träumend sah sie oft am Fenster oder arbeitete kleine zierliche Säckchen, wie ich sie nie gesehen. Wenn er heimkam, legte sie diese auf seine großen, kräftigen Hände, die vorsichtig die einzigen Arme d werke anfahen, als könnten sie ihm entfallen. Dann saßen sie v die beiden lange in die Augen, aber sie sprachen nicht. Warte er es, dann legte sie ihm ihre kleine, weiche Hand auf den Arm. St und flüsterte: „Nicht sprechen! Schau mir in die Augen, Liebster, darin steht alles geschrieben, was du mir und ich dir sagen müßten.“

Lange Zeit kam die Frau nicht mehr. Ich wußte nicht, wesselst Da führte er sie eines Tages behutsam wie ein Kleind an den Lieblingsplatz. Sie sah blaß und zart aus; ich hatte sie nie so ge gesehen. Als sie im Stuhl saß, brachte eine Frau ein kleines weißes Bündel und legte es ihr behutsam in die Arme. Als sie die Händchen und ein winziges Gesicht schauten daraus hervor, da, die junge Frau sah mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Ant und Glid auf ihren Gatten und das Bündchen, das sie an ihr drückte. „So sieht also ein kleiner Mensch aus,“ dachte ich bei mir, „wie merkwürdig!“

Im Laufe der Jahre wurde noch mancher kleine Menschlein der Mutter in die Arme gelegt, drei Buben und zwei Mädchen. Die größeren Kinder kletterten gern auf mir herum, und manches Märchen belauschte ich, das die Mutter erzählte.

Ich wollte, ich könnte auch diese traumlichen Stunden schildern. Die Jahre zogen vorüber; ich verlebte Freud' und Leid mit der Familie. Aus den Kindern wurden große Menschen; noch Söhne zogen hinaus in die Fremde, die Töchter verheirateten sich.

Die Frau verbreitete, wie in ihrer Jugend, eine stille Glückseligkeit; in dem Erker saß sie oft auf ihrem Lieblingsplatz und strich dem Mann die Sorgenfalten von der Stirn mit ihren schon ruhigen Händen. Die Söhne kamen und berichteten hier, und sie erlebten, die Töchter ihre ersten Liebesträume. Hier war an der Großmutter der erste Enkel in den Schoß gelegt, und wie in ihrem Erstgeborenen legte sie segnend mit einem stillen Gebete Hände auf des Kindes Haupt. Hier brach sie zusammen, als die Kunde erhielt, daß ihr liebster Gefährte sie auf ewig verlassen. Daß ihr Glid von dem kalten Sensenmann zertrümmert sei, blieb ihren Kindern die gütige Mutter und bekämpfte wader ihren Schmerz; aber ihr schönes Blondhaar, das ihn so oft entzückt wurde weiß, und um ihren Mund gruben sich tiefe Falten. So lebte sehr zurückgezogen, nur für ihre Kinder und ihre Arme.

Eines Tages fand man sie entseelt; der Kopf ruhte an meinem Lehne, die fleißigen Hände lagen kalt und bleich in ihrem Schoß.

„Liebster, schämst du dich nicht, am hellen Vormittag zu schlafen wie ein Dachs?“ Erichroden fahre ich in die Höhe. „Mir sieht Lissi, blühend wie ein sonniger Frühlingstag, und ich mir lachend, mit tausend Entschuldigungen für ihr Zuspätkommen um den Hals. Sie gibt mich endlich frei und sieht auf den Stuhl in dessen weichen Polstern ich eben so wunderbar geträumt habe.“

„Liebster, solchen Stuhl hatte die Großmama; schau nur, es könnte fast derselbe sein.“ Nachdenklich ruht ihr Glid auf dem

verloren. Icheneu Überzug, bis er überrascht auf einer Stelle haften
st. Dort waren fünf kleine Fingerabdrücke. „Kurt, es ist der
erte Stuhl! Sieh nur die Fingerchen, die stammen von mir, und
Nabel aller Mühe konnte Großmütterchen sie nicht wieder entfernen.“
r wie sie zwei Seelen und ein Gedanke. Ich kaufte den Stuhl und
wohl sollte meiner Pissi später in einer traulichen Stunde in der
erzählende Zeit unserer Ehe, was ich in dem alten Stuhl träumte.
her? Gott, wir werden ebenso glücklich, wie ich es im Traum
änden den! . . .

Mehr Sprachzucht!

Von H. Schöpf.

(Nachdruck verboten.)

ein jung von dem Stil, d. h. von der Art und Weise, sich auszudrücken,
als ob man man mit ziemlicher Sicherheit auf den Charakter eines
er Väterchen schließen, es müßte denn sein, daß er zu der Sorte von
Vellertanen gehörte, denen die Sprache ein Mittel ist, ihre Gedanken
leiche zu verbergen. Wenn aber die Ausdrucksweise für die Beur-
teilung eines Menschen so schwer ins Gewicht fällt, so müßte man
en erwarten, daß ein jeder dabei ein wenig Selbstzucht übt und sich
erter. Leichtfertigkeit gehen ließe. Und doch kann man in dieser Be-
jah. Lang täglich eine große Nachlässigkeit beobachten, besonders im
gelegt solchen Ausdrücke, eine Nachlässigkeit, die sich nicht etwa bloß
und die Ungebildeten beschränkt, die die Muttersprache nicht rich-
e kommen gebrauchen wissen, sondern die man auch recht oft an
schen, belächeln wahrnehmen kann, die richtig sprechen könnten, wenn
nur wollten. Wir bedauern so sehr den Stotterer und Pöpler,
em Erbe, bei dem eins der physischen Sprachorgane nicht normal ist,
auf seine das mit Recht, denn die Sprache ist eins der köstlichsten
Sie kühner, sie erst befähigt uns, aus der Isolierung herauszutreten
leise, uns mit unsersgleichen zu verständigen, Freunde am Zusam-
flüchte sein und Zusammenleben zu empfinden. Um so unverant-
träumlicher ist es aber, wenn Leute das köstliche Gut aus Be-
sachlichkeit oder schlechter Gewohnheit mißhandeln.

iese Mißhandlung der Sprache besteht oft in einer schlechten
en Kunst des Ausdrucks. Unsere Muttersprache hat eine so reiche
fahen sie von Wörtern und Wortformen, daß wir nicht nur für die
te. Worte und Gedanken, sondern selbst für die feinste Schattierung
den die Stimmungen treffendste Ausdrücke haben. Sie zu finden
, Lieber freilich ein wenig Nachdenken und Aufmerksamkeit; viel
mochemer ist's ja, sich mit Allerweltsbegriffen zu behelfen, wie
besonders halbverstandene und darum halbbrüchig angewandte
an in unwörter, wie Interesse, Disposition und ähnliche, darzustellen.
so ist das Unwissen kann man sich durch diesen fremden Glitter
in kleinen den Schein einer gewissen Gelehrsamkeit geben, der Ver-
e. Man aber verachtet den eiligen Tropf, der, weil ihm Gedanken
ervor, an, mit leeren Worten klappert.

von der Mutter den jungen Leuten ist's Mode geworden, sich in allerlei
in ihr Vortreibungen auszudrücken, die aber nicht etwa als der wahre
ch bei der Ausdruck der in diesem Alter rasch wechselnden Stimmungen, die
man natürlich bald himmelhoch jauchzend emporzuschweben, bald zu
uben sie betrübt herabsinken, aufzufassen sind. Da hat man sich
nir her „ideal“ amüsiert, war bei einem „himmlischen“ Konzert, einer
erzählenden Theateraufführung; der Kuchen schmeckt „reizend“
hildern gar „ideal“, das Kaffeeservice war „geliebt“, und „er“ ist
leid nach einzig“ und benimmt sich „tadellos“. Das ist weder richtig
schen; noch, noch klingt es schön, selbst nicht aus dem Munde des
heirateten, edigsten jungen Herrn oder des reizendsten Badfischchens;
ille Gabe und bleibt — albern. Ja, es hat schon Männer gegeben, die
sprachen anmutiges junges Mädchen ganz verliebt waren — bis sie
n schon sprechen hörten; da wurden sie auf einmal ernüchtert.

hier, zum richtigen und guten Sprechen sollten die Eltern schon das
hier wohl anhalten, wenn es die ersten Worte lernt. Hier kann mit
im Sprechen natürlich nur die korrekte Aussprache und der
Gebetrauch des richtigen Namens der Dinge, die das Kind zuerst
en und benennen lernt, gemeint sein. Die Eltern geben sich
verlassen so rührend große Mühe, ihr Kind laufen zu lehren, ihm das
et sei — und Knien und andere schöne Außerlichkeiten beizu-
ader ist; aber das gute Sprechen dünkt ihnen oft Nebensache.
entzückt zum 5. und 6. Lebensjahre verdreht und verwechselt das
alien. Die Laute, und warum? Weil sich niemand die Mühe gibt,
e. Man gut und deutlich vorzusprechen. Ja, oft haben die Eltern
an mehr Freude daran, wenn das Kind so drollig radebrecht; aber es
brecht, das Kind als Hanswurst zu betrachten. Häufig werden
mittags kleinen absichtlich falsche Worte beigebracht, sie lernen gleich-
vor der Sprache der Erwachsenen erst eine alberne Kinder-
e, die sie später schleunigst wieder vergessen müssen; so
der Hund als „Wauwau“ bezeichnet, die Eisenbahn als
„Puff“, das Schlangengehen als „Tatümachen“ usw. usw.; fast
umt hat die Familie hat ihren besonderen Wortschatz für die Kleinsten,
nur individuelle Kleinkindersprache. Würde der auf solche Tor-
auf der verwendete Fleiß dazu benutzt werden, das Kind von vorn-

herein zum deutlichen und richtigen Sprechen zu erziehen, so
würde er bessere Zinsen tragen.

Mancher wird sagen: „Wozu ist denn die Schule da? Ich
denke, da soll das Kind richtig sprechen lernen“. Wohl, sie quält
sich auch redlich damit ab, man darf aber den Einfluß der Schule
in dieser Hinsicht auch nicht überschätzen. Fehler verhüten ist
bekanntlich leichter, als Fehler auszuwischen. Es gelingt ihr oft nicht,
das wieder gutzumachen, was die Eltern in den ersten sechs
Lebensjahren gesündigt haben. Bleibt doch die Umgebung des
Kindes auch nach dem Schuleintritt dieselbe, so daß das Haus oft
wieder einreißt, was die Schule mühsam aufgebaut hat. Und
das Kind spricht ja zu Hause viel, viel mehr als in der Schule,
die bei dem notwendigen Massenunterrichte den einzelnen Schüler
verhältnismäßig wenig drannehmen kann. Dazu kommt, daß bei
Kindern weit wirksamer als Unterricht und Belehrung das Bei-
spiel ist; Kinder besitzen einen großen Nachahmungstrieb, nicht
die erwungene Sprache der Schule geht den meisten in Fleisch
und Blut über, sondern die Sprache von Vater und Mutter —
heißt sie doch darum die Muttersprache. Daraus weist ja auch das
Sprichwort: „Wie die Alten jungen, so zwitschern auch die Jungen“
in seiner Grundbedeutung hin.

Wenn schon der Satz: „Wie die Sprache, so der Mensch“ seine
Berechtigung hat, so noch mehr die Umkehr desselben: „Wie der
Mensch, so seine Sprache“. Ein Mensch mit vornehmer Gesinnung
bringt nicht gemeine oder unnötig verlegende Redensarten über
die Lippen; einem ernsten, gewissenhaften Charakter widersteht
es, ohne Überlegung drausloszuschwätzen; edle Gedanken ver-
langen edle Prägung. Wer aber zur rechten Sache das rechte
Wort findet, der wird auch nicht in den Wind sprechen, sondern
sein Wort wird die gewünschte Wirkung haben. — In diesem
Sinne sagt Rückert, ein echter Sprachmeister:

„Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,
So wirst du bald den rechten Ausdruck finden;
Und lannst du erst den rechten Ausdruck finden,
So wirst du auch den rechten Eindruck machen.“

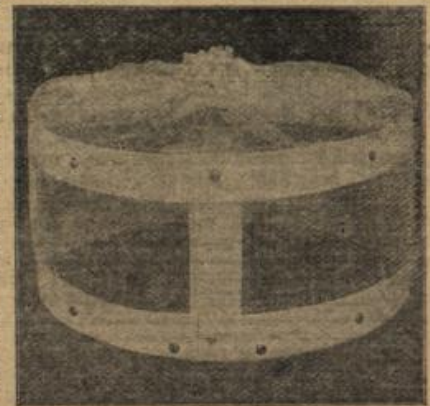


Fürs Haus



Selbsthergestellte Fliegenglocke.

Der beste Schutz gegen Fliegen und anderes Ungeziefer, wie Mäusen,
Ameisen, Wespen, sind Gloden aus Drahtgaze. Da sie eine erhebliche
Ausgabe bedeuten, wird die sparame Hausfrau vielleicht gern unserem
Vorschlag folgen, diese Gloden selbst herzustellen, zumal die Arbeit kaum
zehn Minuten in Anspruch nimmt. Man schneidet aus weißer, feiner, aber



biegsamer Pappe zwei 77 cm
lange und 2 cm breite Strei-
fen zurecht, ferner vier ebenso
breite aber nur 13 cm lange
Stege, verbindet die langen
Streifen mit Hilfe kleiner Mus-
terklammern zur Rundung,
wobei man gleich einen der
kurzen Stege mitfährt. Die
übrigen drei Stege werden in
gleichen Abständen ebenfalls
mit Mutterklammern an den
Reifen befestigt, so daß sich
ein haltbares Gestell ergibt.
Nun folgt die Bespannung mit
einem Streifen weißer Gaze,
der so lang sein muß, daß er
rund um das Gestell läuft und
die nötige Nahtzugabe auf-
weist. Er ist jetzt 26 cm breit und wird mit Heftstichen zur Rundung ge-
schlossen. Seinen unteren Rand knüpft man links ein und befestigt ihn
mit Mutterklammern am unteren Pappreifen. Des besseren Haltens wegen
zweckt man die Gaze auch am oberen Reifen an, zieht den Stoff mit einem
starken Faden oben zum Köpfchen ein, ganz fest an und bindet zu. Damit
ist die Glocke fertig. Nach unseren Mäßen hat sie 24 cm Durchmesser, kann
aber beliebig größer oder kleiner, für die Küche auch aus grauer oder schwarzer
Gaze gefertigt werden. In Weiß, eventuell mit Mull bespannt, eignet sie
sich gut für den Kaffeetisch im Garten oder auf dem Balkon. Bei der Schluß-
naht an der Seite legt man die Gazeränder am besten übereinander, nicht an-
einander, die Verbindungsstelle fällt dann gar nicht auf. E. G. G.



Unsere Bilder



Entwurf zu einem Ehrengrabmal für General v. Emmich in Han-
nover. Das Grabmal, nach einem Modell des Stadtbaurates Wolf in
Hannover, wird aus Kesten der Haupt- und Residenzstadt Hannover, für
deren verstorbenen Ehrenbürger, General von Emmich, errichtet und be-
findet sich in der Ausführung.

Richard Fürst zu Dohna-Schlobitten, starb im Alter von 73 Jahren
an Lungenentzündung in Wilna, wo er als Generalbelegierter der Frei-

willigen Krankenpflege eine ebenso aufopfernde wie segensreiche Wirksamkeit entfaltete. Der kraftvolle deutsche Edelmann zählte zum engeren Freundeskreis des Deutschen Kaisers, der alljährlich sein Jagdgast war, und der ihn durch zahlreiche äußere Ehrungen auszeichnete. Er war Mitglied des preussischen Herrenhauses, Vorsitzender des ostpreussischen Provinziallandtags und Oberst à la suite. Großes Interesse widmete der Fürst auch der Pferdezücht, dem Gestrütswesen und dem Rennsport.

Felsenlöcher und Höhlenwohnungen in Palästina. Der Wadi Fara in Palästina ist einer der wenigen Gebirgsläufe, der auch im Sommer Wasser enthält und frischer grüner Vegetation im Tale Nahrung spendet, selbst wo der Bach stellenweise einen unterirdischen Lauf besitzt. In der Nähe der im Talgrunde zwischen großen Felsblöcken verborgenen stets wasserreichen Quellen zeigen Überreste von Prachtbauten und Wasserleitungen, daß das Tal in früheren Zeiten viele Bewohner hatte. Sie sind längst verschwunden, und nur hoch oben an den beiden steil abfallenden Felswänden, die das schluchtartige Tal einschließen, wohnen noch Einsiedler in uralten Felsenwohnungen, die später durch Fenster, Türen und Holztreppe behaglicher gemacht worden sind. Weiter unten im Tale dienen ähnliche Höhlen als Ställe für das spärliche Vieh. Das Innere dieser Troglodytenwohnungen ist recht armfelig. Weiter in der Moabitertüste und im Sinai, mitten in der trostlosen, von der Sonne durchglühten Felseneinsamkeit, haben sich schon im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung christliche Mönche nach solchen Felshöhlen zurückgezogen. Einsiedler, die durch Wissen und Kasteien sich die ewige Seligkeit erwerben wollten, oder auch ganze Mönchsorden von Zölibitern. Derartige Felsenlöcher gibt es auch in Palästina, und eins der berühmtesten ist das nur einige Wegstunden von Jerusalem wie von Bethlehem entfernte Mar Saba, mitten in der Felswüste, etwa halben Wegs zwischen diesen Städten und dem Toten Meer gelegen. Wer sich von Jerusalem aus Mar Saba auf trostlosem, heinigem Wege durch einjames, unheimlich wüstes Bergland nähert, wird überrascht innehalten, wenn er plötzlich auf einer steilen, stellenweise senkrecht in eine enge Schlucht abstürzenden Felswand das wunderbare Gewirr von Häusern, Türmen, Terrassen, Ertern, Galerien und Strebemauern erblickt, das dort hinter- und übereinander wie ebenso viele Schwalbennester an diesem Abhange klebt. Unwillkürlich fragt man sich, was die Erbauer veranlaßt haben kann, ihre Wohnungen hier in dieser schauerlichen Einöde, weit entfernt von anderen Ansiedlungen der Menschen, von Flüssen, fruchtbarem Land, Feldern und Wäldern, auf Felsboden, wo nichts gedeiht, mühsam anzulegen? Sie haben dort nicht einmal Sicherheit gefunden, wie die hohen steinernen Ringmauern und Türme, die diese Festung umgeben, beweisen. Das Felsenlocher wird von Palästinaren sehr viel besucht, und wer von dem Mutterlocher in Jerusalem eine Empfehlung mitbringt, erhält auch Unterkunft und bescheidene Verköstigung.



Abung macht den Meister.
„Bin ganz erstaunt, Meister, daß Sie meine Dargabe so tadellos schmecken konnten; ich dachte, Sie hätten doch gar keine Abung darin?“
„Ja freilich, kinst mir mehr, wo i doch allweil an Wirt seine dreihundert Schöse scher'n muoht!“

Gemeinnütziges

Zoll Bleichfelle im Keller durchwintert werden, so darf er niemals bereits gebleicht eingebracht werden. Gebleichte Pflanzen fäul bald. Erst im Keller ist also durch Einschlag die Bleiche einzuleiten.

Winterfahat wird am besten auf gelegenen Beeten in sanft abfallender Lage gepflanzt, damit die Pflänzchen im Winter möglichst wenig von der Morgensonne getroffen werden. Das wird durch kleine Erdwälle erreicht, die nach Süden aufgeworfen werden. Die Pflänzchen leiden im Winter weniger durch die Kälte als durch das wiederholte Auftauen und Wiedergefrieren des Bodens.

Die Schliche. Ende Oktober oder Anfang November, nachdem sich die ersten Fröste eingestellt haben, werden die Schlichen gesammelt und dann an der Luft getrocknet. Die Schlichen haben sich besonders als Mittel gegen Durchfall gut bewährt. Man nimmt alsdann ein Handvoll getrockneter Schlichen, zerstampft sie und kocht sie mit 1/2 Liter Wasser ab. Die abgepresste Flüssigkeit wird im Laufe des Tages getrunken.

Gutes Haarwasser kann man selbst herstellen. Es gehören dazu: 100 Gramm Franzbranntwein, 25 Gr. Rosenwasser, 20 Gramm Glycerin, 10 Tropfen Rosenöl.

Holzgeräte und Häuser gegen Feuchtigkeit und Schimmelbildung zu schützen. Ehe man vor Beginn des Winters in Gartenbänke, Tische, Blumentübel aus Holz und leere Balkontästen im Keller verwahrt, sollte man sie, um eine Schimmelbildung zu vermeiden und sie vor dem Einfluß der Feuchtigkeit zu schützen, mit einem Schutzüberzug versehen, den man auf folgende einfache Weise herstellt. Man schmelze auf schwacher Herdfeuer, aber nicht auf offener Flamme, recht vorsichtig und langsam zwei Teile Leinöl mit drei Teilen Kolophonium zu einer Mischung zusammen und bestreiche mit der noch ziemlich heißen Flüssigkeit die Holzgegenstände von innen und außen. Diese sind natürlich vorher erst gut zu säubern und müssen unbedingt völlig trocken sein, ehe man mit dem Anstrich beginnt. Durch dieses einfache Verfahren wird das Holz der Geräte usw. mit einer glänzenden, dauerhaften Schicht überzogen, die keine Feuchtigkeit eindringen läßt und sowohl die Haltbarkeit wie das Aussehen der Holzgegenstände erhöht. Als für Wäschewannen und Häuser, für Obsttorden, Weinchränke, kurz alle Gegenstände aus Holz, die sich im Keller und der Reichküche vorfinden, und bei denen Verfall durch Feuchtigkeit und Verderben durch Schimmelanfang zu befürchten ist, kann das Mittel empfohlen werden. S. B.

Allerlei

Selbstbewußt. Richter: „Angellagerter, warum haben Sie bei Ihrer Verhaftung einen falschen Namen angegeben?“ — Angellagerter: „Na, id wer doch nich für jede Lumperei meinen ehrlichen Namen hergeben.“

Zweitkampf. Im Jahre 1434 kam ein Tataren nach Adrianopel, wo damals der Sultan Amurath residierte, und bot allen Türken einen Zweikampf an, zu Fuß, bloß mit dem Schwerte bewaffnet, namentlich und ohne Schutzaffen, wie Schild oder Helm. Keiner wagte gegen den schon berühmten Kämpfer vorzutreten, bis der 21 Jahre alte Castriolo, später als Scanderbeg in der Geschichte so berühmt, den Kampf annahm, und mit dem ersten Streiche seinem Gegner den Kopf abhieb.

Immer Soldat. Im Dienste hielt der Marschall Castellane mit eiserner Strenge am Reglement. Einst hatte ein Oberst einen arabischen Bengali, den er aus Afrika eingebracht, dem Marschall verkauft und nach abgeschlossnem Handel letzteren zum Frühstück eingeladen. Der Marschall erschien, wie gewöhnlich, in Uniform, der Oberst war in Schlafrock und Morgenkleidung. — Nach dem Frühstück begleitet der Gastgeber den Marschall bis auf die Straße. Indem dieser nun nach der Turnmühle schaut, sagt er zu dem Obersten: „Es ist halb zwei Uhr und Sie seid immer noch nicht in Uniform? Gut, Sie habt zwei Tage Arrest!“ — Damit sprengte er davon und ließ den Oberst verblüfft stehen.

Selbstbeherrschung. Der Gelehrte Abanzit widmete dem Barometer und dessen Veränderungen eine große Aufmerksamkeit, um aus diesen Erscheinungen die allgemeinen Gesetze des Luftdrucks zu erkennen. Siebenundzwanzig Jahre lang machte er tägliche Beobachtungen und schrieb sie auf Blätter Papier nieder. Als eines Tages eine neue Magd ins Haus kam, entdeckte sie sofort ihren Eifer, alles in Ordnung zu bringen. Mit den anderen

Auflösung.			
11	22	33	44
22	33	44	11
33	44	11	22
44	11	22	33

Rätsel-Aufgabe.

die	schon	als
den		glü
den	wan	le

der	das	nich
den		glü
den	wan	le

Homonym.

Auf dem Worte bringt sein hergebrachter Dichter dem Herrn das Gedicht. Dann merkt der Herr, der Dichter, der trägt es schon am Schenkel. Rich Guggenberger.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6. Eine niederländische Stadt.
- 2 1 4 6. Ein Wälderprodukt.
- 3 1 4 5. Ein Nebenfluß des Rheins.
- 4 6 2 1. Eine arabischische Stadt.
- 5 2 3 1. Ein Wälderprodukt.
- 6 1 2 3 5. Ein französischer Ort.

Gustav Richter.

Ernst B.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Blumenbindereien.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.